

## **Die berufliche Identität auf dem Prüfstein**

Mein Vortrag im Rahmen dieser ersten «Nationalen Tagung der BSLB (Berufs, Studien- und Laufbahnberatung)» soll einige Illusionen aufzeigen, die uns der Begriff der beruflichen Identität vorgaukelt. Die Vervielfachung der Arbeitsplätze im tertiären Sektor, besonders im Bereich der psychosozialen Beratung, verlangt heute von Profis die Zusicherung, dass die Identität der betroffenen Akteure ausschliesslich auf ihrer beruflichen Verantwortung aufbauen kann. Mit anderen Worten soll die heutige Aufteilung neuer beruflicher Funktionen den Personen, die diese ausüben, automatisch eine berufliche Identität verleihen. Selbst wenn die berufliche Dimension Teil der persönlichen Identität ist, möchte ich hier aber im Gegenteil die Idee vertreten, dass der Begriff der Identität – in ihrem persönlichen Sinn – die Grundlage bildet, auf der das berufliche Engagement seine Spezifität findet. Denn ist es nicht die persönliche Identität, die die angemessene Ausübung eines Berufs – zum Beispiel des Berufsberaters – ermöglicht und deren Qualität sichert?

1. Die Bedeutung, die die Arbeit im Leben von Berufstätigen einnimmt, legt den Schluss nahe, dass die persönliche Identität auf dem ausgeübten Beruf basiert. Der Status, die Stellung in der Hierarchie und der Lohn prägen tendenziell die persönliche Identität. Im Übrigen führen die Fragmentierung der Aufgaben und die immer neuen Spezialisierungen oft zu einer Identitätsverschwommenheit, die eine kollektive Zugehörigkeit erforderlich macht. Um sich durchzusetzen, müssen sich die neuen Berufe verteidigen. Neu geschaffene Funktionen, Zuständigkeitsprofile und Aufträge verlangen so einen Aufwand, für deren Legitimierung eine echte institutionelle Anerkennung notwendig ist.

In der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisation umfasst der Platz, den die Berufstätigkeit einnimmt, zweifellos eine Identitätskomponente. Dieser kommt die Ergänzung durch eine persönliche Konsistenz allerdings nicht immer zugute. Ist es folglich nicht sinnvoll, auf die Identitätsillusion zu achten, die hervorgerufen wird durch den übertriebenen Raum, den die Normen der beruflichen Konformität einnehmen? Wie Vincent de Gaulejac im «Vocabulaire de Psychosociologie» schreibt: «Das Individuum ist nie sicher, sich selbst zu sein, muss sich aber gleichzeitig Identitätsnormen unterordnen, die sich entsprechend seinen vielfältigen Zugehörigkeiten ändern.» Ist der Inhalt dieser Aussage heute nicht besonders heikel, angesichts der Veränderung der Berufe der psychosozialen Betreuung, die die Fähigkeit verlangen, anderen Menschen zuzuhören und Beziehungen zu ihnen aufzubauen?

2. Die Psychologie ist eine junge Wissenschaft. Die Gegensätze zwischen den Denkweisen, die die Berufspraxis beeinflussen, sind zu einem grossen Teil auf die Instabilität der vertretenen theoretischen Standpunkte zurückzuführen. Generationen von Berufsleuten folgen so unter verschiedenen Etiketten aufeinander. Die Beratungs- und Betreuungspraxis scheint gar dem Gesetz des raschen Aufeinanderfolgens von Techniken, die gerade in Mode sind, ausgeliefert. Dieses Phänomen hat zur Folge, Gegensätze zwischen Lehrmeinungen auszulösen, die den Prozess des Aufbaus der beruflichen Identität behindern. Man darf sich daher fragen, ob der Status des Psychologen wirklich demjenigen eines Berufs entspricht. Die Universität, die zum Fortschritt der fachlichen Kenntnisse beitragen sollte, ändert in den Geisteswissenschaften oft die Forschungsschwerpunkte. Die negativen Folgen akademischer Rivalitäten tragen so zur Instabilität der Kenntnisse bei, die für den Bereich der Psychologie kennzeichnend sind. Die Soziologie in den USA hat aber klar gezeigt, dass die Schaffung von Berufen von einem etablierten Wissensbestand abhängt; es erstaunt daher nicht, dass die wissenschaftlichen

Gehversuche der Psychologie schädlich sind für die Identität der Berufe, die darauf gründen.

3. Das Erbe des Wirtschaftswunders hat stark zur Emanzipierung beigetragen, die sich besonders im gesellschaftlichen Status der Frau zeigt. So haben wir uns daran gewöhnt, das Berufsleben im Allgemeinen, v.a. aber die sog. geisteswissenschaftlichen Berufe, als Raum zu betrachten, der gesellschaftlichen Aufstieg und persönliche Entwicklung miteinander vereinbart. Heute gibt es Einschränkungen wegen des Zustands der öffentlichen Finanzen; für die Planung der individuellen Existenz sind komplexe Lösungen zu konzipieren; und es ist schwierig, für junge Arbeitsuchende Wiedereingliederungswege zu finden. All dies hat zur Folge, dass die beruflichen Beratungs- und Hilfstätigkeiten, wie sie zuvor anscheinend geschätzt wurden, marginalisiert werden. So darf man nicht vergessen, dass es – wie der Soziologe François Dubet hervorhebt – einen Sockel von «nicht beschäftigbaren Personen» gibt, die von jeglichem wirtschaftlichen Aufschwung ausgeschlossen sind. Diese Umkehrung der Situation kann Berufsleute, die sich aufgrund ihrer universitären Ausbildung eine bessere gesellschaftliche und auch lohnmassige Anerkennung erhofften, nur überraschen. Verschiedene Forderungen von Vertretern psychologischer und sozialer Berufe kommen wahrscheinlich von diesem Unbehagen.

4. Es ist daher höchste Zeit, dass die Identitätsarbeit wieder eine persönliche Priorität wird, indem sie in die Richtung einer biografischen Konstruktion geht, die der Berufstätigkeit eine Konsistenz gibt, die sie zudem durch das Übermass an Technik tendenziell verliert. Die Komplexität des Berufs und seine ständige Entwicklung im Zusammenhang mit der Beschäftigung und der Lebensdynamik der betreuten Personen fordert von den Beratern und Betreuern, dass sie klarsichtig und standfest sind und sich auf die Aneignung von aktualisierten kulturellen Ressourcen stützen. Die berufliche Grundausbildung erfordert so die Erweiterung «lebenslang». Um andere beraten zu können, muss man in der Lage sein, sich selber zu orientieren, sinnvolle Entscheidungen zu treffen und Optionen zu wählen, die fest in Werten und Prioritäten aus Lehren des eigenen Lebenswegs verankert sind. Claude Dubar schreibt in seinem schönen Buch «La crise des identités» zu Recht, dass «ein Mann oder eine Frau zu sein immer mehr zu einer Frage der Geschichte, des Vorhabens, des Lebenswegs, des lebenslangen Identitätsaufbaus wird». (S. 91)

5. Hat die psychologische Berufsberatung in einer komplexen Welt, die sich ständig verändert und in der die Beschäftigung zunehmend prekär ist, nicht prioritär das Ziel, die Fähigkeit anderer zu stärken, die Bedingungen ihrer Existenz zu bewältigen? Es hat sich gezeigt, dass der Wunsch nach einer Karriere immer schwächer wird. Folglich haben jüngere Menschen – die Peter Alheit als «Patchworkers» bezeichnet – immer mehr Mühe, der Entwicklung einer möglichen beruflichen Identität zu vertrauen. Für sie wie auch für frühere Generationen verfolgt die Beratung derzeit nicht eine «Empowerment»-Ausrichtung, die hauptsächlich eine persönliche Identitätsanforderung umfasst. Diese muss jedoch berücksichtigen, dass das zeitgenössische Individuum, wie Robert Castel schreibt, stark von der staatlichen Regulierung geprägt ist. Es kann sozusagen nicht auf eigenen Füßen stehen, weil es von den kollektiven, sozialstaatlichen Sicherungssystemen durchdringt ist. Die psychologische Beratungstätigkeit im schulischen und beruflichen Bereich steht nunmehr zweifellos an dem Punkt, wo diese beiden Polaritäten zusammentreffen.

Juni 2009

Pierre Dominicé, emeritierter Professor